



1926-01-24

Aus meinem Vaterhause

Dora Theodora Meynert Stockert

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260124&seite=31&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Stockert, Dora Theodora Meynert, "Aus meinem Vaterhause" (1926). *Essays*. 1204.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1204

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Aus meinem Vaterhause.
Erinnerungen an Franz Brentano.
Von Dora Stockert-Meynert.

Mein Vater fühlte sich nicht bewundern konnte. Denn sein Interesse an den Menschen bewegte sich nur in der Tiefe, wo sie Mitleid erregen, oder in Regionen, die sie als höhere Wesen erscheinen lassen. Manchen ist ein hellseherischer Spürsinn eigen, ihre Höhen aufzufinden. Da ihn mein Vater besaß, habe ich in den Jahren meiner frühesten Jugend mehr Größe und Geistigkeit um mich herum ausströmen sehen, als andere während eines ganzen langen Lebens. Einer der anziehendsten, durch die Besonderheit seines Wesens, wie seiner Erscheinung faszinierend wirkenden Gelehrten, die mit meinem Vater in freundschaftlichem Verkehr standen, war Professor Franz Brentano. Jener berühmten deutschen Denker- und Dichterverfamilie entstammend, die schon zur Zeit Goethes eine hervorragende Rolle spielte, und ein Bruder des berühmten Nationalökonomen Luja Brentano, hatte er sich, dem Wunsche seiner frommen Mutter folgend, dem Priestertum gewidmet und gehörte dem Jesuitenorden an. Doch war er, als eine besondere Hoffnung und Zierde des Jesuitenkollegiums, von allen kirchlichen Funktionen befreit, um seiner Wissenschaft und dem akademischen Lehrberuf ungestört leben zu können. Im Jahre 1874 kam er als Professor aus Würzburg, wo er infolge des Infallibilitätsdogmas seine Professur niedergelegt hatte, um hier bis zu seinem Austritt aus dem Verband der katholischen Kirche Philosophie vorzutragen.

Die Damen der Gesellschaft schwärmten ekstatisch für seine leise verschleierte Stimme, seinen funkelnden Geist und seine wunderbar mystische Schönheit. Hoch und schlank, das bleiche scharfgeschnittene Gesicht umgeben von schwarzen, dicht gekrausten Locken und Bart, war er mit den immer halbgeschlossenen, scheinbar allem Irdischen entrückten Augen die Verkörperung des Geheimnisvollen. Auch besaß er eine wahrhaft hinreißende Beredsamkeit. Trotzdem sich aus ihr eine gewisse priesterliche Getragenheit ebensowenig verlor wie aus seinen Gebärden. So bewußt und durchdacht auch die kleinste von ihnen erschien. Eine Prophetengestalt, durchsetzt mit dem kultivierten, vielleicht sogar überkultivierten Esprit eines Weltmannes.

Als er sich um eine Tochter der Wiener *Haute finance*, die feine und liebenswürdige Ida v. Lieben, ein Wesen voll edelster Herzensbildung, bewarb, fiel das boshaft-geistvolle Wort von einem byzantinischen Christuskopf, der seinen Goldgrund sucht. Einen noch besseren Witz aber soll einer ihrer Brüder gelegentlich der familiären Betrachtung, ob sich Ida, bei ihrer zurückhaltenden Veranlagung und

da sie nun doch nicht mehr in der allerersten Jugend stehe, überhaupt noch verheiratet solle, dadurch gemacht haben, daß er zur Antwort darauf eine Nachahmung der berühmten Brentanoschen Dall-Dall-Rätsel zum besten gab, deren Lösung besagte: „Brentano brennt a no!“

Die Dall Dall Rätsel waren eine spielerische Erfindung Brentanos, die während der achtziger Jahre in bestimmten intellektuellen Kreisen der Wiener Gesellschaft, denen zum Beispiel auch Josef Lobmeyer, Rosa Gerold, Anton Bettelheim und dessen, echtsten Künstlergeist sprühende Gattin Helene Gabillon angehörten, geradezu leidenschaftlich betrieben wurde. Um so mehr als Brentano zwischen seinen großen Werken über Aristoteles ein Buch darüber, „Neue Rätsel“, herausgab. Einige hörte ich ihn selbst formen. Aber es ist mir nur ein einziges davon im Gedächtnis geblieben. Man hatte Brentano damals den Namen eines wissenschaftlichen Kollegen, und zwar des Universitätslehrers für deutsche Literatur Professor Tomaschek, aufgegeben, und er begann sofort mit seiner milden suggerierenden Stimme zu fabulieren: daß er an einem Aschermittwochmorgen in Begleitung des Herrn Professors Tomaschek durch die Stephanskirche gegangen sei, woselbst sie einen Meßner damit beschäftigt fanden die verstreute Asche aufzukehren. Doch hätte dieser, sobald er ihrer gewahr wurde, eiligst eingehalten, um sich mit derartiger Ehrfurcht vor Professor Tomaschek zu verneigen, daß Brentano trotz seiner eigenen tiefen Hochschätzung für jenen nicht umhin konnte, sich die Frage vorzulegen: „Wie es komme, daß ein Mann der Dall Dall Dall Dall – – – Dall Dall Dall Dall Dall?“

Eine Sphinxfalle, die sich durch die Frage entschleiert: „Wieso ein Mann, der Domasche kehrt, Tomaschek ehrt?“

Es heißt, daß bei den damaligen Aufführungen des Pailleronschen Lustspiels „Die Welt, in der man sich langweilt“, ein berühmtes Burgtheatermitglied die Respektlosigkeit hatte, sich in der Rolle des schöngestigen Professors Belac, der Maske Franz Brentanos zu bedienen. Aber er ist durch einen Dichter selbst viel treffender gezeichnet worden. Adolf Witbrandt schrieb eine für Eingeweihte doppelt reizvolle Novelle, die er „Der Gast vom Abendstern“ nannte, in deren Helden er auf treueste Weise die Art und Wesenheit Brentanos wiedergab, die so weitenfern und doch ihrer Wirkung so sieghaft sicher war, daß man ihn und sein edles Schwärmerantlitz ebensowenig aus den Augen lassen konnte, als seinen wundervoll malerischen Gestus. Mochten noch so viele andere bedeutende Männer um ihn herum sein.

Ich sehe ihn noch bei einem Abendessen, zu dem er und seine Gemahlin, die rücksichtsvollste und liebenswürdigste Hausfrau der Welt, einen größeren Freundeskreis geladen hatten, unter einer tief

niederhängenden Palme sitzen und mit zurückgeneigtem Kopf einen Champagnerkelch leeren, den er mit einer so klassisch festlichen Bewegung an die Lippen hob, als begehe er damit eine bedeutungsvolle Handlung.

Von einer anderen Gesellschaft bei Brentanos, zu der meine Schwester und ich unserer Jugend wegen nicht mitgeladen waren, erzählten uns die Eltern. Es war zur Zeit, als der Maler Diefenbach als Naturpostel in Wien herumging und durch sein unbedecktes gescheiteltes Haar, das ihm bis auf die Schultern hing, den grauen Talar und die mittelalterlichen Sandalen, in Begleitung eines ebensowenig gekämmten und angekleideten Jüngers sowie seiner beiden kleinen blaugefrorenen Söhne, von einer Gruppe scherzliebender Neugieriger gefolgt, eine aufsehenerregende Erscheinung bot. Professor Brentano, der sich für ihn interessierte und dasselbe von seinen Freunden erwartete, hatte ihn als besondere Attraktion zu sich gebeten. Sehr zur Verlegenheit seiner Frau, die Diefenbach zu Ehren ein gänzlich vegetarisches Souper bereiten lassen sollte und sich nicht anders zu helfen wußte, als das Ehepaar Lewinsky, das sich gerade für diese Diät begeistert hatte, um den Entwurf eines fleischlosen Menus anzugehen. Völlig überflüssig. Denn statt Meister Diefenbachs traf nur ein flüchtig hingekritzelter Zettel ein, der seine Gastgeber im letzten Augenblick benachrichtigte, daß er durch die Polizei, die sich mit seinem Kostüm nicht befreunden wollte, am Ausgehen gehindert werde. Bei unseren allsommerlichen Reisen durch das Salzkammergut hielt sich mein Vater gerne in St. Gilgen auf, wo er Gelegenheit fand, mit vielen seiner Freunde und auch mit Brentano und seiner Gemahlin zusammen zu sein. Deren Brüder, Richard und Adolf v. Lieben, wohnten ebenfalls dort. Desgleichen das Ehepaar Baron Eduard und Sophie Todesko. Diese war eine Schwester Josefine v. Wertheimsteins und eine überaus zauberhafte Schönheit, die jene auszeichnete. Die kam erst wieder in ihrer Tochter und Enkelin Worms zum Vorschein. Kaulbach hat das entzückende Mädchen in Gewand und Stellung seiner Lautenschlägerin gemalt und sich durch dieses Porträt gewissermaßen selbst kopiert.

Papa hegte für die ganze hochgebildete Familie Lieben größte Schätzung. Aber ganz besonders für Adolf, den Professor der Chemie an der Wiener Universität, mit dem er stundenlang in gelehrte Gespräche vertieft saß, statt auf dem See zu fahren oder spazieren zu gehen.

Es sammelte sich damals überhaupt viel Wissenschaft in St. Gilgen an. Theodor Billroth, Viktor v. Lang, Ernst v. Fleischel und dessen Bruder Otto, der in Rom lebte und so herrlich auf der Orgel zu fantasieren verstand, daß sich die Sommergäste mit den Bauern um die Wette um die kleine Kirche drängten, wenn er drinnen zu präluieren anhub. Ernst, der dort nie anders als in Bauertracht umherging und dazu meist noch mit einem grünen Papagei auf der Schulter zu sehen war, was seinem

nervösen Denkeresicht beides gleich eigentümlich stand, ist, glaube ich, bis zu seinem viel zu frühen Lebensende Assistent bei Brücke geblieben. Sein Tod bedeutete für die Wissenschaft einen schmerzlichen Verlust. Auch für meinen Vater, der ungemein viel von ihm erwartete, und das größte Bedauern für die Kränklichkeit hatte, welche die Folge einer Infektion beim Sezieren war. Sie hatte ihm den Daumen der rechten Hand gekostet, ohne daß der Prozeß, den sie verursachte, dadurch zum Abschluß gekommen wäre.

Ehrgeizig und kunstliebend veranlagt, strebt er unermüdlich danach, seine Kenntnisse auf allen Gebieten zu erweitern und besaß neben seinem hohen wissenschaftlichen Können ein immense literarische Belesenheit. Leider ließ seine sensible Nervosität keine seiner zahlreichen Anlagen zu ruhigem Ausreifen kommen; darum pflegte mein Vater gerne von ihm zu sagen: es sei zeitlebens etwas von einem Wunderkind in ihm geblieben.

Fleischel hing seinerseits sehr an meinem Vater und gab ihm das einmal auf rührende Weise zu erkennen, als sie einander, nachdem sie sich längere Zeit nicht gesehen hatten, durch Zufall begegneten und mein Vater ihn zum Abendessen einlud. Fleischel hatte sich nämlich aus irgendeinem Grund eingebildet, daß Meynert über ihn ärgerlich sei, und zeigte über seine unerwartete Herzlichkeit eine derartige Ergriffenheit, daß ihm Tränen in die Augen traten und er immer wieder sagte; „Also sind Sie doch nicht böse auf mich!“

Ich erinnere mich, daß er dann an jenem Abend frei aus dem Gedächtnis Rückertsche Verse zitierte und in förmliche Melancholie verfiel, weil ihm ein Wort fehlte, das er aus Verehrung für den Dichter durch kein anderes zu ersetzen wagte. Wurde doch in seiner Familie die Kunst und die Poesie über alles hochgehalten.

Seine Mutter Ida v. Fleischel, eine der geistig hochstehendsten Frauen der damaligen Wiener Gesellschaft, war Betti Paoli eine so großherzige Freundin, daß sie der Einsamen ihr halbes Leben lang bei sich eine Heimat gab. Ich habe ihre Wohnung in der Habsburgergasse gut gekannt. Auch das Paoli-Zimmer. Nur ist dann leider eine Küche daraus gemacht worden, und den Altar, auf dem einst das göttliche Feuer der Dichtkunst gelodert hat, ersetzt ein gewöhnlicher Kochherd.

In Sankt Gilgen haben wir halbwüchsigen Dingen mit Brentano Boccia spielen dürfen. Ein Zeitvertrieb, der damals noch wenig bei uns bekannt war und von ihm mit großer Geschicklichkeit und Hingebung betrieben wurde.

[Überdies] war es ein erlesener Anblick, ihn zu beobachten, wie er mit feierlich gestrecktem Arm langsam die Kugel hob, und über sie hinweg erst lange Zeit die Richtung maß, die sie zu nehmen hatte, bis er sie endlich mit einer unnachahmlich großen Gebärde hinausschleuderte.

Meine Schwester und ich waren davon begeistert und unendlich stolz darauf, daß er sich so freundlich mit uns abgab. Einmal blieb er sogar auf einem in großer Gesellschaft unternommenen Spaziergang entlang des Sees mit uns zurück, um uns von Fritz dem Großen zu erzählen. Dabei zitierte er die Worte, mit denen dieser einmal seine zaudernden Soldaten in den Kampf trieb: „Hunde, wollt ihr ewig leben!“ Aber die grauenvolle Rücksichtslosigkeit der königlichen Frage verfehlte ihre Wirkung. Denn er sprach sei mit seiner gewöhnlichen leisen Stimme, mit einer Sanftmut, die sich beinahe wie Gesang ausnahm sind die Armbewegung, die er dazu machte, war so weihevoll, als spende er einen Segen.

Ganz hat der sublimen Denker seine priesterliche Herkunft eben nie verleugnen können. Wahrscheinlich auch später nicht, als er nach dem frühen ihn tief erschütternden Tod seiner ausgezeichneten Frau mit seinem kleinen Sohn Michael nach Florenz gezogen war, wo er zu Füßen der Türme Michelangelos wohnte und die Verse spanischer Dichter übersetzte, bis ihn, den blindgewordenen Greis, der Krieg von dort wegtrieb und auf deutscher Erde sterben ließ. Den ewig heimatlosen Sucher und geistverklärten Gast vom Abendstern.

Aus meinem Vaterhause.

Erinnerungen an Franz Brentano.

Von Dora Stockert-Meynerl.

Mein Vater fühlte sich nicht fähig, jemandes Freund zu sein, den er nicht bewundern konnte. Denn kein Interesse an den Menschen bewegte sich nur in der Tiefe, wo sie Mitleid erregen, oder in Regionen, die sie als höhere Wesen erscheinen lassen. Manchen ist ein heilsehender Spürsinn eigen, ihre Höhen aufzufinden. Da ihn mein Vater besaß, habe ich in den Jahren meiner frühesten Jugend mehr Größe und Geistigkeit um mich herum ausströmen sehen, als andere während eines ganzen langen Lebens. Einer der anziehendsten, durch die Besonderheit seines Wesens, wie seiner Erscheinung faszinierend wirkenden Gelehrten, die mit meinem Vater in freundschaftlichem Verkehr standen, war Professor Franz Brentano. Jener berühmten deutschen Denker- und Dichtersfamilie entstammend, die schon zur Zeit Goethes eine hervorragende Rolle spielte, und ein Bruder des berühmten Nationalökonomens Lujo Brentano, hatte er sich, dem Wunsche seiner frommen Mutter folgend, dem Priestertum gewidmet und gehörte dem Jesuitenorden an. Doch war er, als eine besondere Hoffnung und Stütze des Jesuitenkollegiums, von allen kirchlichen Funktionen befreit, um seiner Wissenschaft und dem akademischen Lehrberuf ungestört leben zu können. Im Jahre 1874 kam er als Professor aus Würzburg, wo er in Folge des Infallibilitätsdogmas seine Professur niedergelegt hatte, um hier bis zu seinem Austritt aus dem Verband der katholischen Kirche Philosophie vorzutragen.

Die Damen der Gesellschaft schwärmten ekstatisch für seine leise verschleierte Stimme, seinen funkelnden Geist und seine wunderbar mythische Schönheit. Hoch und schlank, das bleiche scharfgeschnittene Gesicht umgeben von schwarzen, dicht gekrauselten Locken und Bart, war er mit dem immer halbgeschlossenen, scheinbar allem Irdischen entrückten Augen die Verkörperung des Geheimnisvollen. Auch besaß er eine wahrhaft hinreißende Beredsamkeit. Trotzdem sich aus ihr eine gewisse priesterliche Getragenheit ebensowenig verlor wie aus seinen Gebärden. So bewußt und durchdacht auch die kleinste von ihnen erschien. Eine Prophetengestalt, durchsetzt mit dem kultivierten, vielleicht sogar überkultivierten Geist eines Weltmannes.

Als er sich um eine Tochter der Wiener Haute finances, die feine und lebenswürdige Ida v. Lieben, ein Wesen voll edelster Herzensbildung, bewarb, fiel das boshaft-geistvolle Wort von einem byzantinischen Christuskopf, der seinen Goldgrund sucht. Einen noch besseren Witz aber soll einer ihrer Brüder gelegentlich der familiären Betrachtung, ob sich Ida, bei ihrer zurückhaltenden Veranlagung und da sie nun doch nicht mehr in der allerersten Jugend stehe, überhaupt noch verheiraten solle, dadurch gemacht haben, daß er zur Antwort darauf eine Nachahmung der berühmten Brentanoschen Dull-Dull-Rästel zum besten gab, deren Lösung bejahte: „Brentano brennt a no!“

Die Dull-Dull-Rästel waren eine spielerische Erfindung Brentanos, die während der achtziger Jahre in bestimmten intellektuellen Kreisen der Wiener Gesellschaft, denen zum Beispiel auch Josef Vobnmer, Rosa Gerold, Anton Bettelheim und dessen, echten Künstlergeist sprühende Gattin Helene Sabillon angehörten, geradezu leidenschaftlich betrieben wurde. Um so mehr als Brentano zwischen seinen großen Werken über Aristoteles ein Buch darüber, „Neue Rästel“, herausgab. Einige hörte ich ihn selbst formen. Aber es ist mir nur ein einziges davon im Gedächtnis geblieben. Man hatte Brentano damals den Namen eines wissenschaftlichen Kollegen, und zwar des Unversitätslehrers für deutsche Literatur Professor Tomaszek, aufgegeben, und er begann sofort mit seiner milden jüngerer Stimme zu fabulieren: daß er an einem Nachmittagsmorgen in Begleitung des Herrn Professors Tomaszek durch die Stephanskirche gegangen sei, woselbst sie einen Meßner damit beschäftigt fanden, die verstreute Asche aufzuheben. Doch hätte dieser, sobald er ihrer gewahr wurde, eiligst eingehalten, um sich mit derartiger Ehrfurcht vor Professor Tomaszek zu verneigen, daß Brentano trotz seiner eigenen tiefen Hochachtung für jenen nicht umhin konnte, sich die Frage vorzulegen: „Wie es komme, daß ein Mann der Dull Dull Dull Dull — — — Dull Dull Dull Dull?“

Eine Sphinxfalle, die sich durch die Frage entschleiert: „Wieso ein Mann, der Tomaszek kehrt, Tomaszek ehrt?“

Es heißt, daß bei den damaligen Aufführungen des Pailleronschen Lustspiels „Die Welt, in der man sich lang-

weilt“, ein berühmtes Burgtheatermitglied die Respektlosigkeit hatte, sich in der Rolle des schöngeistigen Professors Belac, der Maske Franz Brentanos zu bedienen. Aber er ist durch einen Dichter selbst viel treffender gezeichnet worden. Adolf Wilbrandt schrieb eine für Eingeweihte doppelt reizvolle Novelle, die er „Der Gast vom Abendstern“ nannte, in deren Feldern er auf treueste Weise die Art und Wesenheit Brentanos wiedergab, die so weltfern und doch ihrer Wirkung so festhaft sicher war, daß man ihn und sein edles Schwärmerantliq ebensowenig aus den Augen lassen konnte, als seinen wundervoll malerischen Gestus. Wochten noch so viele andere bedeutende Männer um ihn herum sein.

Ich sehe ihn noch bei einem Abendessen, zu dem er und seine Gemahlin, die rücksichtsvollste und lebenswürdigste Hausfrau der Welt, einen größeren Fr.undeskreis geladen hatten, unter einer tief niederhängenden Palme sitzen und mit zurückgeneigtem Kopf einen Champagnerkelch leeren, den er mit einer so klassisch festlichen Bewegung an die Lippen hob, als begehe er damit eine bedeutungsvolle Handlung.

Von einer anderen Gesellschaft bei Brentanos, zu der meine Schwester und ich unserer Jugend wegen nicht mitgeladen waren, erzählten uns die Eltern. Es war zur Zeit, als der Maler Diefenbach als Naturapostel in Wien herumging und durch sein unbedeutendes gezeichnetes Haar, das ihm bis auf die Schultern hing, den grauen Lohr und die mittelalterlichen Sandalen, in Begleitung eines ebensowenig gekämmten und angekleideten Jüngers sowie seiner beiden kleinen blaugefornen Söhne, von einer Gruppe scherzliebender Neugieriger gefolgt, eine aufsehenerregende Erscheinung bot. Professor Brentano, der sich für ihn interessierte und dasselbe von seinen Freunden erwartete, hatte ihn als besondere Attraktion zu sich gebeten. Sehr zur Verlegenheit seiner Frau, die Diefenbach zu Ehren ein gänzlich vegetarisches Souper bereiten lassen sollte und sich nicht anders zu helfen wußte, als das Ehepaar Lewinsky, das sich gerade für diese Diät begeistert hatte, um den Entwurf eines fleischlosen Menüs anzugehen. Völlig überflüssig. Denn statt Meister Diefenbachs traf nur ein flüchtig hingekritzelter Bettel ein, der seine Gastgeber im letzten Augenblick benachrichtigte, daß er durch die Polizei, die sich mit seinem Kostüm nicht befreunden wollte, am Ausgehen gehindert werde. Bei unserer allsommerlichen Reisen durch das Salzammergut hielt sich mein Vater gerne in St. Gilgen auf, wo er Gelegenheit fand, mit vielen seiner Freunde und auch mit Brentano und seiner Gemahlin zusammen zu sein. Deren Brüder, Richard und Adolf v. Lieben, wohnten ebenfalls dort. Desgleichen das Ehepaar Baron Eduard und Sophie Todeško. Diese war eine Schwester Josefine v. Wertheimsteins und eine überaus gütige, herzensvornehme Frau, freilich ohne den Glanz der zauberhaften Schönheit, die jene auszeichnete. Die kam erst wieder in ihrer Tochter und Enkelin Worms zum Vorschein. Kaulbach hat das entzückende Mädchen in Gewand und Stellung seiner Lautenschlägerin gemalt und sich durch dieses Porträt gewissermaßen selbst kopiert.

Papa hegte für die ganze hochgebildete Familie Lieben größte Schätzung. Aber ganz besonders für Adolf, den Professor der Chemie an der Wiener Universität, mit dem er stundenlang in gelehrte Gespräche vertieft saß, statt auf dem See zu fahren oder spazieren zu gehen.

Es sammelte sich damals überhaupt viel Wissenschaft in St. Gilgen an. Theodor Billroth, Viktor v. Lang, Ernst v. Fleischel und dessen Bruder Otto, der in Rom lebte und so herrlich auf der Orgel zu fantasieren verstand, daß sich die Sommergäste mit den Bauern um die Wette um die kleine Kirche drängten, wenn er drinnen zu präluieren anhub. Ernst, der dort nie anders als in Bauerntracht umherging und dazu meist noch mit einem grünen Papagei auf der Schulter zu sehen war, was seinem nervösen Denkergesicht beides gleich eigentümlich stand, ist, glaube ich, bis zu seinem viel zu frühen Lebensende Assistent bei Brücke geblieben. Sein Tod bedeutete für die Wissenschaft einen schmerzlichen Verlust. Auch für meinen Vater, der ungemein viel von ihm erwartete, und das größte Bedauern für die Kränklichkeit hatte, welche die Folge einer Infektion beim Sezieren war. Sie hatte ihm den Daumen der rechten Hand gekostet, ohne daß der Prozeß, den sie verursachte, dadurch zum Abschluß gekommen wäre.

Ehrgeizig und kunstliebend veranlagt, strebte er unermüdet danach, seine Kenntnisse auf allen Gebieten zu erweitern und besaß neben seinem hohen wissenschaftlichen Können eine immense literarische Belesenheit. Leider ließ seine sensible Nervosität keine seiner zahlreichen Anlagen zu ruhigem Ausreifen kommen; darum pflegte mein Vater gerne von ihm zu sagen: es sei zeitlebens etwas von einem Wunderkind in ihm geblieben.

Fleischel hing seinerseits sehr an meinem Vater und gab ihm das einmal auf rührende Weise zu erkennen, als sie einander, nachdem sie sich längere Zeit nicht gesehen hatten, durch Zufall begegneten und mein Vater ihn zum Abendessen einlud. Fleischel hatte sich nämlich aus irgendeinem Grund eingebildet, daß Meyner über ihn ärgerlich sei, und zeigte über seine unerwartete Herzlichkeit eine derartige Ergriffenheit, daß ihm Tränen in die Augen trafen und er immer wieder sagte: „Also sind Sie doch nicht böse auf mich!“

Ich erinnere mich, daß er dann an jenem Abend frei aus dem Gedächtnis Ruckertsche Verse zitierte und in förmliche Melancholie versiel, weil ihm ein Wort fehlte, das er aus Verehrung für den Dichter durch kein anderes zu ersetzen wagte. Wurde doch in seiner Familie die Kunst und die Poesie über alles hochgehalten.

Seine Mutter Ida v. Fleischel, eine der geistig hochstehenden Frauen der damaligen Wiener Gesellschaft, war Fetti Paoli eine so großherzige Freundin, daß sie der Eingesamten ihr halbes Leben lang bei sich eine Heimat gab. Ich habe ihre Wohnung in der Sabburgergasse gut gekannt. Auch das Paoli-Zimmer. Nur ist dann leider eine Küche daraus gemacht worden, und den Altar, auf dem einst das göttliche Feuer der Dichtkunst gelodert hat, ersetzt ein gewöhnlicher Kochherd.

In Sankt Gilgen haben wir halbwillkürigen Dingen mit Brentano Boccia spielen dürfen. Ein Reitvertrieb, der damals noch wenig bei uns bekannt war und von ihm mit großer Geschicklichkeit und Hingebung betrieben wurde.

Ueberdies war es ein erlebter Anblick, ihn zu beobachten, wie er mit feierlich gestrecktem Arm langsam die Kugel hob, und über sie hinweg erst lange Zeit die Richtung maß, die sie zu nehmen hatte, bis er sie endlich mit einer unwahrscheinlich großen Gebärde hinausschleuderte.

Meine Schwester und ich waren davon begeistert und unendlich stolz darauf, daß er sich so freundlich mit uns abgab. Einmal blieb er sogar auf einem in großer Gesellschaft unternommenen Spaziergang entlang des Sees mit uns zurück, um uns von Fritz dem Großen zu erzählen. Dabei zitierte er die Worte, mit denen dieser einmal seine zaudernden Soldaten in den Kampf trieb: „Hunde, wollt ihr ewig leben!“ Aber die grauewolle Rücksichtslosigkeit der königlichen Frage verschlehte ihre Wirkung. Denn er sprach sie mit seiner gewöhnlichen leisen Stimme, mit einer Sanftmut, die sich beinahe wie Gesang ausnahm und die Arabebewegung, die er dazu machte, war so weihewollt, als spreche er einen Gena.

Ganz hat der sublimen Denker seine priesterliche Herkunft eben nie verleugnen können. Wahrscheinlich auch später nicht, als er nach dem frühen ihn tief erschütternden Tod seiner ausgezeichneten Frau mit seinem kleinen Sohn Michael nach Florenz gezogen war, wo er zu Füßen der Türme Michelangelos wohnte und die Verse spanischer Dichter übersezte, bis ihn, den blindgewordenen Greis, der Arg von dort wegstrieb und auf deutscher Erde sterben ließ. Den ewig heimatlosen Sucher und geistverklärten Gast vom Abendstern.